

Die Langen Erlen : vom wilden Forst zum Waldpark : die Geschichte vom Auenwald

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

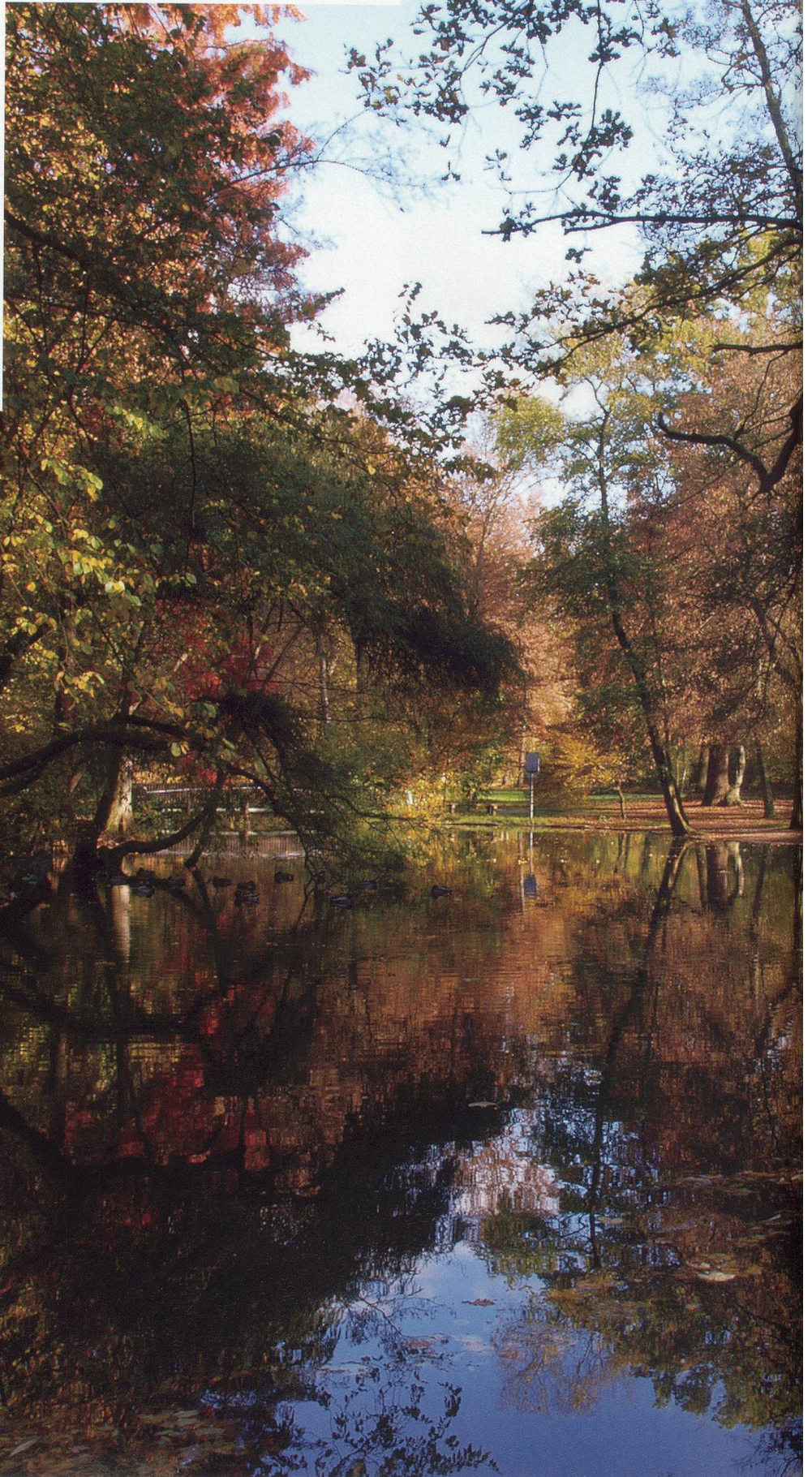
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Langen Erlen: Vom wilden Forst zum Waldpark

Die Geschichte vom Auenwald

Jenseits der mittelalterlichen Stadtmauer beim Claragraben lag ein Streifen Kulturland: Äcker und Gärten, die der Selbstversorgung der Bevölkerung dienten. Dahinter breitete sich der Auenwald aus, bis weit in den Breisgau. Zwischen den Bäumen mäanderte die Wiese in zahlreichen Nebenarmen und Bachläufen. Birken, Buchen, Eichen, Erlen, Espen und Weiden ragten über Buschwerk und Dickicht. An den Waldrändern erschwerte Dornengestrüpp – Weissdorn, Berberitze, Brombeeren, Schlehen und Wildrosen – den Zugang zur Wildnis.





Die damaligen Bewohner der minderen Stadt dürften in ihrer Phantasie den Wald mit Schreckgestalten bevölkert haben. Nicht nur wilde Tiere wie Bär, Luchs, Wolf und Vielfrass hausten dort, auch Waldgeister, Wildleute und Elfen trieben zwischen den Bäumen ihr Unwesen. Dazu kamen, sehr real, Räuber und Vogelfreie, aus der Gesellschaft Ausgestossene, die an den von Menschen und Lasttieren ausgetretenen Trampelpfaden durchreisenden Kaufleuten auflauerten.

Daneben war der Wald aber auch Versorger: Er lieferte Holz als Werkstoff von schier unbegrenzten Einsatzmöglichkeiten. Nicht nur für die Zimmerleute und Schreiner. Aus Rinden stellte man Gerbstoff her und das Harz der Nadelbäume fand Verwendung als Klebstoff und medizinische Pflaster. Im Wald tummelte sich das jagdbare Wild und jeden Morgen trieb ein Hirte die Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine und Esel der Kleinbasler durchs Clarator hinaus, um das liebe Vieh im Wald weiden zu lassen.

Im Zug der Eroberung der Wildnis griff der Mensch auch ins Gewässersystem ein. Bereits im 14. Jahrhundert gab es an der Wiese ein Wuhr, einen Damm, von dem aufgestautes Wasser in einen Kanal, den Kleinbasler Teich oder Dych, geleitet wurde, der Mühlenantrieb, Sägereien, Hammerschmieden und andere Gewerbebetriebe.

War der Wasserstand der Wiese hoch genug, diente der Fluss der Flösserei. Man liess das Wasser die gefällten Baumstämme Richtung Stadt transportieren. Die Fischerzunft von Kleinhüningen fand hier ihr Auskommen. Man zog Forellen aus dem Fluss, Äschen, Alet und die heute selten gewordene Nase, die laut Aussagen von Zeitzeugen besser schmeckte als ihre Vettern, die in der Birs ins Netz gegangen waren. Auch der Lachs schien sich im quellfrischen Wasser wohl zu fühlen, das über den längst verschwundenen Krummen Teich die Kuranstalt Clarabad (beim heutigen Hotel Europe) mit «Heilwasser» versorgte.

Im 19. Jahrhundert legten die städtischen Bierbrauer Eisweiher an und sägten in der damals noch kühlen Jahreszeit das Eis blockweise aus den Teichen, sobald es 7 cm dick war. Auch die chemische Industrie bezog ihr Eis aus den Langen Erlen.

Der geschändete Forst wird zum Waldpark

Längst hatte der wilde Forst seinen Schrecken verloren. Mit seinen Gaben ging man nicht mehr sorgsam um. Im Gegenteil: Es waren nicht nur Dörfler aus Kleinhüningen und Weil, die entgegen dem obrigkeitlichen Verbot ausserhalb der erlaubten Zeiten Brennholz sammelten und Korbweiden schnitten, auch Bauern und Gewerbetreibende scheuten sich nicht, mit Äxten und Sägen Hand an den Staatswald zu legen, den Bannwarten und Landjägern zum Trotz.

Schlimmer noch wütete das Militär. Um 1799 schlugen französische Truppen 80 Eichenbäume, um mit den Stämmen Befestigungsanlagen bei der Wiesebrücke zu sichern. Überhaupt haben die Langen Erlen eine militärische

Tradition. Die ältere Generation erinnert sich noch an die Rekrutenschulen, die bis in die Sechzigerjahre täglich von der Kaserne hinaus zur Exerziermatte marschierten, wo sie sich in vaterländischer Ertüchtigung übten.

Die Nachtigallen, Meisen, Goldammer und Buchfinken, die mit ihrem Gesang zahlreiche Städter erfreuten, die in den Langen Erlen am Sonntag lustwandeln, wurden auch von der ersten Gastarbeitergeneration geschätzt. Entsprechend ihrer heimatlichen Tradition fingen die Italiener die Vögel und bereiteten ihnen in den Bratpfannen ein wenig prosaisches Begräbnis. Nächtliche Patrouillen des Basler Tierschutzvereins suchten den «Vogelmördern» ihr blutiges Handwerk zu legen.

Mehr und mehr wurde der Wald, der gegen die Landstrasse zwischen Basel

und Riehen in einen Sumpf ausuferte, zurückgedrängt. Für das Sommerbad Eglisee wurde 1911 das Schorenwäldeli geopfert. Im selben Jahr zog man Pläne in Erwägung, in den Langen Erlen eine Erholungsanstalt für Lungenkranke zu bauen.

Bereits 50 Jahre zuvor hatte der Münchner Hofgärtner, Carl von Effner, angeregt, «die ungepflegten Langen Erlen» in eine parkähnliche Grünanlage umzuwandeln, in der man Wege und Anpflanzungen anlege. In der Folge wurden versumpfte Waldpartien trockengelegt und Weiden und Erlengebüsche ausgeholzt. Am linken Wiesufer legte man in der Tradition der englischen Gärten einen Weiher samt künstlichen Felsen und Kaskaden an und auf der ehemaligen Bannwartmatte entstand ein Rasenplatz mit Ruhebänken. Um 1870 wurde der Tierpark



Die Erle

In einer Auenlandschaft, wie sie an den Ufern der Wiese bestand, gab es zahlreiche Erlenbrüche. Sie waren den Menschen unheimlich. Geisternde Lichter führten den nächtlichen Wanderer in die Irre. Die Seelen von Selbstmördern, Ertrunkenen und ungetauften Kindern schwebten als Nebelschleier zwischen den dunkeln Laubbäumen, deren Holz rot anläuft, wenn es geschlagen wird. Kein Wunder, denn die Erlenfrau, oder des Erlikönigs Tochter, die im Baum lebt, blutet, wenn er gefällt wird. Nach der Edda, der germanischen Göttersage, wurde die erste Frau aus dem Holz der Erle erschaffen. Wahr ist, dass die Erle das Wasser liebt. Quellsucher im Mittelalter benutzten Kreuze aus Erlenholz, weil sie glaubten, so auf Wasser zu stossen. Als 1880 das Flussbett der Wiese abgesenkt wurde, reduzierte sich der Erlenbestand erheblich. Heute sind es in erster Linie Eschen, Eichen, Ahorne, Ulmen, Buchen, Linden, Rosskastanien, Weisstannen und Lärchen, welche die kümmerlichen Reste eines einst stolzen Urwaldes ausmachen.



eröffnet, auf den wir in einem separaten Artikel eingehen.

Noch vor der Wende zum 20. Jahrhundert wurde der ehemalige Otterbachweg zur Sandbahn für Ross und Reiter. Der Velo-Club Basel nutzte den Akazienweg als Rennbahn, während der

Waldpark für Motorfahrzeuge verboten blieb. 1908 konnten die Kleinbasler Sportfreunde zwischen dem Tierpark und dem Parkweg einen Turnplatz samt Umkleidehütte in Betrieb nehmen. Hier wurde ein Jahr darauf das erste baselstädtische Schwingerfest durchgeführt. Um 1940 nahm man den Turn- und Sportplatz Schorenmatte in Betrieb.

Auch wenn die Langen Erlen mit ihrem durch Rheinwasser angereicherten Grundwasserspiegel ein für die Stadt Basel lebenswichtiges Wasserreservoir bilden, auch wenn dort am 8. Juni 2001, dem Basler Tag der Artenvielfalt, dem schlechten Wetter zum Trotz über 850 Arten registriert werden konnten, von Flechten, Pilzen und Moosen bis hin zu Käfern, Fischen und Vögeln, ist der einst undurchdringliche Forst heute nicht mehr als ein Waldpark: in erster Linie Naherholungsge-

biet für gestresste Basler, Spielplatz für Pfadfinder und Jungscharen, Outdoor-Anlage für Jogger, Radler und Skater. Die einstige Auenlandschaft lebt noch in einigen Ortsbezeichnungen fort: Das Gartenbad Eglisee, das an einen der zahlreichen Tümpel erinnert, das Niederholz, wo einst Dickicht und Dornengebüsch wucherte und natürlich die Erle, die dem Gebiet den Namen gibt und der mit der «Kultivierung» des Landes weitgehend die Lebensgrundlage entzogen wurde.

Verwendete Literatur

Meier Eugen A., *Das Erlenbuch*, Erlenverein

Meyer Werner, *Hirsebrei und Hellebarde*,
Walter-Verlag AG Olten, 1985

Müller C, Rättsch C, Storl W., *Hexenmedizin*,
AT Verlag, Aarau 1998

